

IRENE FRINGS

MANTUA ME GENUIT – VERGILS GRABEPIGRAMM AUF STEIN UND PERGAMENT

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 123 (1998) 89–100

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

MANTUA ME GENUIT –
VERGILS GRABEPIGRAMM AUF STEIN UND PERGAMENT

Grab- oder Bildepigramme¹ auf antike Dichter, in denen ihr literarisches Schaffen gewürdigt wird, stehen in einer langen Tradition. In der Überlieferung galten diese Epigramme als Originale. Am Ende des *Certamen Homeri et Hesiodi* wird ein Versepithaph auf Homer zitiert, das aus Homers eigener Feder stammen soll: ἐνθάδε τὴν ἱερὴν κεφαλὴν κατὰ γαῖα καλύπτει / ἀνδρῶν ἠρώων κοσμήτορα, θεῶν Ὅμηρον. („Hier birgt die Erde das heilige Haupt, ihn, der die Helden pries, den göttlichen Homer“).

Einen ähnlichen Rückblick auf das Lebenswerk eines Dichters gibt ein vermutlich authentisches Epigramm auf Ennius, das sich auf eine bildliche Darstellung bezieht (Enn. frg. var. 15f. Vahlen = epigr. I): *aspicite, o cives, senis Enni imaginis formam. / hic vestrum panxit maxima facta patrum.* („Betrachtet, ihr Bürger, die Bildgestalt des greisen Ennius. Er besang die bedeutendsten Taten Eurer Väter“). Das sind nur zwei Beispiele aus einer Vielzahl; die Aufzählung ließe sich noch erheblich verlängern². Das wohl bekannteste Beispiel innerhalb dieser Traditionsreihe ist das Grabepigramm Vergils:

*Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope; cecini pascua, rura, duces.*

(„Mantua hat mich gezeugt, Kalabrien raffte mich dahin, nun birgt mich Parthenope; ich besang Hirten, Landbau und Helden“).

Nach der bei Donat überlieferten Vergilvita Suetons und einigen spätantiken Zeugnissen befand sich dieses Epigramm am Grab des Dichters außerhalb von Neapel³. Dieses Zeugnis ist durchaus glaubhaft. Weit über die Antike hinaus war Vergils Grabstätte ein allgemein bekannter Ort. Die Liste der Pilger reicht von Statius und Silius Italicus im ersten Jahrhundert bis zu Boccaccio im vierzehnten⁴. Eine falsche Angabe über das Grab hätte der Leser sofort bemerkt. Daß Vergil die Grabschrift aber selbst verfaßte, wie Sueton und Hieronymus behaupten, ist ganz unwahrscheinlich. Das von Hieronymus hinzugefügte Detail, der Dichter habe die Verse auf dem Sterbebett diktiert, mutet legendenhaft an.

Auch der Inhalt des Epitaphions spricht gegen eine Verfasserschaft Vergils: Vergil wollte die noch unvollendete Aeneis vor seinem Tod vernichten⁵. Daher hätte er sie in einem Rückblick auf sein Le-

Für die Durchsicht des Manuskripts und wichtige Hinweise danke ich W. D. Lebek.

¹ Bildepigramme können Standbilder oder Autorenbilder in Ausgaben begleiten. Zu Autorenbildern als Buchschmuck: E. Bethe, *Buch und Bild im Altertum*, Leipzig / Wien 1945, 84-98. Weitere Belege bei T.J. Leary, *Martial Book XIV, The Apophoreta*, London 1996, 251 (Kommentar zu Epigramm 186, das ein Autorenbild auf der Titelseite einer Vergil Ausgabe bezeugt: *Quam brevis immensum cepit membrana Maronem! / ipsius vultus prima tabella gerit*).

² Einen umfassenden Überblick gibt: H. Dahmann, *Studien zu Varro ‚De poetis‘* Abhandlung Akademie Mainz, 1968, Nr. 10, 65-100 (= Kap. IV: Die Dichterepigramme); zum Enniusepigramm: W. Suerbaum, *Untersuchungen zur Selbstdarstellung älterer römischer Dichter*, Hildesheim 1968, 208 ff.

³ *Vita Suetonii / Donati* (im folgenden: *VSD*) 133-137; *Vita Probiana* 18-21; Hieron. *chron. ad Ol.* 190, 3 = 18 a.C. (p. 165 f. Helm ²1956 = *Excerpta quae ad Vergilium spectant* 7 Hardie). Die Zeugnisse sind zusammengestellt bei M. Capasso, *Il Sepolcro di Virgilio*, Neapel 1983, 123f. Zum Anteil Suetons an der *VSD*: N. Horsfall, *Virgil: His Life and Time*, in: ders. (Hrsg.), *A Companion to the Study of Virgil*, Leiden / New York / Köln 1995, 1-25, 3f.

⁴ Einen Besuch am Grabe Vergils beschreibt Statius in *silv.* 4, 4, 51-55; Martial schildert in 11, 48 und 11, 50 den Vergilkult des Silius Italicus. Dieser hatte das Grundstück gekauft, auf dem sich das Grab Vergils befand. Von der großen Verehrung des Silius für Vergil weiß auch Plinius in seinem Nachruf auf Silius zu berichten: *multum ubique (in den Landhäusern des Plinius) librorum, multum statuarum, multum imaginum, quas non habebat modo, verum etiam venerabatur, Vergili ante omnes, cuius natalem religiosius quam suum celebrabat, Neapoli maxime, ubi monimentum eius adire ut templum solebat* (ep. 3, 7, 8). Boccaccio besuchte Vergils Grab im Jahre 1339. In einem Brief an Petrarca behauptete er sogar, an diesem Ort eine Erscheinung gehabt zu haben (G. Boccaccio, *Briefe* Bd. II, hrsg. von A.F. Massèra, Bari 1928, p. 111).

⁵ *VSD* 149-152.

benswerk wohl entweder ausgelassen oder zumindest auf ihren unfertigen, noch nicht publikationsfähigen Zustand hingewiesen. Der Autor stammt vermutlich aus der näheren Umgebung Vergils. Er verfaßte die Verse auf den bereits verstorbenen Dichter und ließ sie an dessen letzter Ruhestätte für jedermann zugänglich anbringen⁶. Das erklärte die große Bekanntheit des Epigramms einleuchtender als eine rein literarische Überlieferung.

Das Distichon zeigt einen kunstvollen Aufbau. Es gliedert sich syntaktisch in zwei Teile, die durch Subjektswechsel voneinander abgehoben sind. Der erste Teil besteht aus drei Kola mit gleicher Silbenzahl. An metrisch exponierter Stelle, zu Beginn des Hexameters, hinter der Penthemimeres und zu Beginn des Pentameters, werden der Geburtsort, der Sterbeort und die Begräbnisstätte Vergils genannt: *Mantua, Calabri, Parthenope*.

Eine ganz ähnliche Gestaltungsform findet sich bereits auf einem griechischen Grabepigramm des 5. vorchristlichen Jahrhunderts (P. A. Hansen, *Carmina Epigraphica Graeca*, Berlin / New York 1983, Nr. 77). Die Inschrift stammt aus Eretria auf Euböia⁷:

Πλειστίας,
Σπάρτα μὲν πατρίς ἐστίν, ἐν εὐρυχώροισι <δ> Ἀθήναις
ἐθράφθη, θανάτο δὲ ἐνθάδε μοῖρ' ἔχιχε.

(„Pleistias. Sparta ist seine Heimat, im geräumigen Athen wuchs er auf, das Todeslos erreichte ihn hier“).

Der Autor von *Mantua me genuit* verwendet also einen sehr alten Epigrammtyp. Ein Vergleich mit dem Vergilepigramm bietet sich an, obwohl ein direkter Einfluß der griechischen Grabschrift auf die lateinische auszuschließen ist: Auf dem Pleistias-Epigramm stehen die drei Orte Sparta, Athen und Eretria stellvertretend für die verschiedenen Lebensphasen des Pleistias: Frühe Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter. Hier wird der Lebensweg des Verstorbenen anhand von Ortsnamen nachgezeichnet. Beim Vergil-Epitaphion liegen die Dinge anders. Das Leben Vergils wird hier nicht als eine Zeitspanne gesehen. Nur sein Anfangs- und Endpunkt, Geburt und Tod, sind markiert.

Im zweiten Teil des Epigramms richtet sich der Blick auf das dichterische Schaffen Vergils. Seine drei Werke – *Bucolica*, *Georgica* und *Aeneis* – werden äußerst knapp nur anhand ihrer Themen vorgestellt: *pascua, rura, duces*. Die drei Werke sind das Pendant zu den drei Ortsnamen des ersten Teils. Sie repräsentieren die drei Gattungen, in denen sich Vergil hervortat: bukolische Dichtung, episches Lehrgedicht und Heldenepos. Mit der chronologischen Aufzählung der Werke wird der Lebensweg des Dichters nachgezeichnet. Er führt von Vergils Jugendwerk, den *Bucolica*, über die *Georgica*, die er in reiferen Jahren als Mitglied des Maecenaskreises schrieb, bis zur *Aeneis*, dem nicht mehr vollendeten Alterswerk.

Mit großer Kunstfertigkeit komprimiert der Verfasser des Epigramms eine Fülle von Informationen auf engstem Raum. Eines ist dabei auffällig: In der Aufzählung der Werke fehlt jede wertende Charakterisierung. Die Bekanntheit Vergils und sein Ruhm als Dichter werden anders als in vergleichbaren Epigrammen nicht hervorgehoben.

Vergils Grabepigramm wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder und auf den verschiedensten Ebenen rezipiert. Es diente als Vorlage für poetische Stilübungen in der Schule. Ein Kodex des 9. Jahrhunderts überliefert zweimal zwölf Variationen des Distichons *Mantua me genuit*, die vermutlich aus dem 4. bis 5. Jahrhundert stammen. Die nicht ganz sichere Datierung stützt sich auf stilistische Überlegungen. Die Epigramme sind das Ergebnis eines Wettbewerbs, den ihre Verfasser, die sogenannten „*Duodecim Sapientes*“, zum Geburtstag ihres Lehrers veranstalteten⁸. Ein Geburtstagsgedicht für den Lehrer, einen sonst unbekanntem Asmenius, beschließt die Sammlung (Nr. 638 Riese). Es handelt sich also um einen frühen Vorläufer unserer heutigen Festschriften, die zu runden Geburtstagen oder

⁶ So vermutet M. Lausberg, *Das Einzeldistichon*, München 1982, 278f.

⁷ Den Vergleich zwischen dem Pleistias-Epigramm und Vergils Grabepigramm zieht bereits Lausberg (wie A 6), 157f.

⁸ Die Epigramme sind ediert bei A. Riese, *Anthologia Latina* I 2, ²Leipzig 1906, Nr. 507-518. Zu den *Duodecim Sapientes* vgl. K. Ziegler, *Palladios* (Nr. 3), RE XVIII 3, Sp. 203, 11-32, der die Gedichte in die Zeit des Ausonius datiert.

Jubiläen von Gelehrten herausgegeben werden. Bei dem Wettbewerb hatten die zwölf Teilnehmer über elf vorgegebene und ein weiteres, frei zu wählendes Thema zu dichten. Eines der elf „Pflichtthemen“ war eine Variation auf das Grabepigramm Vergils, ein weiteres Pflichtthema eine Inhaltsangabe der Aeneis in Hexametern. Das Epitaphion galt als Schöpfung Vergils. Es wurde parallel zum authentischen Werk im Unterricht benutzt⁹.

Ein Beispiel für die Variationen der *Duodecim Sapientes* ist das Epigramm eines gewissen Asclepiadius (Nr. 507 Riese):

*Tityron ac segetes cecini Maro et arma virumque.
Mantua me genuit, Parthenope sepelit.*

(„Tityros und die Saaten besang ich, Maro, sowie den Krieg und den Helden. Mantua hat mich gezeugt, Parthenope ist meine Grabstätte“).

Folgende Besonderheiten sind für die Nachdichtungen der *Duodecim Sapientes* insgesamt typisch: Anders als im Original zählt Asclepiadius zunächst die Werke Vergils auf. Er spielt kunstvoll, wenn auch nicht ganz eigenständig, auf ihre jeweiligen Anfangsverse an¹⁰. Der Beginn des Hexameters ist Ovid, *Amores* 1, 15, 25 nachempfunden: *Tityrus et segetes Aeneiaque arma legentur*. Den im Original fehlenden Name des Verstorbenen hat Asclepiadius ergänzt. Erst im Pentameter nennt er den Geburts- und den Bestattungsort Vergils. Das in den Augen des Verfassers „Interessantere“ und „Wichtigere“ ist in den Hexameter gefaßt. Der Schluß hat sinkenden Charakter. Dieser Aufbau entspricht der antiken Elegeion-Theorie, die über Ovid (*Amores* 1, 1, 27) ihren Weg bis zu Schiller gefunden hat.

Die Variationen der Zwölf Weisen sind Beispiele für die Rezeption des Vergil-Epitaphions im Schulalltag. Sie dokumentieren die Breitenwirkung des Epigramms. Noch wichtiger aber ist der Einfluß des Vergil-Epitaphions auf Dichtung von literarischem Rang. Ein erster Beleg findet sich in den Xenien Martials (13, 33). Das sind Epigramme, die Saturnaliengeschenken beigegeben wurden und diese beschreiben. Die heute verbreitete Unsitte, vorgefertigte Grußkarten zu benutzen, war damals noch unbekannt. Bei Martial tragen als Saturnaliengeschenk überreichte Käseläiber ein poetisches Etikett mit den Anfangsworten *Trebula nos genuit* :

*Trebula nos genuit; commendat gratia duplex,
sive levi flamma, sive domamur aqua.*

(„Trebula hat uns erzeugt; uns empfiehlt, daß wir zweifach beliebt sind, ob man durch mäßige Glut, ob man im Wasser uns dämpft“)¹¹.

Martials kannte den Kult, der um die Person Vergils und seine Grabstätte getrieben wurde¹². Die Anspielung auf das Epitaphion scheint mir daher gesichert. Seine Rezeptionsgeschichte wird also schon am Ende des ersten Jahrhunderts greifbar. Bislang galt ein stadtrömisches Graffito aus dem zweiten Jahrhundert als frühester Beleg. In der unter Trajan erbauten Basilica degli Argentari hat vermutlich ein Schüler die Worte *Mantua me genuit* an die Wand gekritzelt¹³. Das Gebäude befand sich in der Nähe einer Schule. Auf seinen Wänden entdeckte man Graffiti der unterschiedlichsten Art.

Im Mittelalter wird das Vergil-Epitaphion sogar außerhalb der epigrammatischen Dichtung rezipiert, etwa in einem Panegyricus auf Ludwig den Frommen aus dem 9. Jahrhundert und in einer metrischen Heiligenvita des 10. Jahrhunderts¹⁴. Noch Dante sagt im *Purgatorio* (III 27) von Vergil: „Neapel

⁹ Zur Bedeutung Vergils im Schulunterricht vgl. N. Horsfall, *Virgil's Impact at Rome: The non-literary Evidence*, in: *A Companion to the Study of Vergil* (vgl. A 3), 249-255, 250-252.

¹⁰ Vgl. Verg. ecl. 1, 1: *Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi*; georg. 1, 1: *Quid faciat laetas segetes ...*; Aen. 1, 1: *Arma virumque cano ...*

¹¹ Übersetzung nach R. Helm

¹² Vgl. A 4

¹³ Vgl. H. Tränkle, *Appendix Tibulliana* (Ausgabe und Kommentar), Berlin / New York 1990, 5 mit A 3

¹⁴ Ermoldus Nigellus, *In honorem Hludowici* 2, 63f. (MGH Poetae II p. 26): *'Francia me genuit, Christus concessit honorem / regna paterna mihi Christus habere dedit'* (Es spricht Karl der Große zu seinem Sohn Ludwig). Der Vers aus der *Vita Gisleni* ist ausgeschrieben auf S. 85.

birgt ihn, Brundisium raffte ihn hinweg“. Die gattungsübergreifende Rezeption des Grabgedichts bleibt aber die Ausnahme. In erster Linie wirkt es auf Epigrammen weiter.

Dem Original am nächsten stehen Epigramme auf epische Dichter. In einem fiktiven Grabepigramm auf Lukan (Nr. 668 Riese) legt ein unbekannter Autor dem Dichter eine Charakterisierung seines Stils in den Mund:

*Corduba me genuit, rapuit Nero, proelia dixi,
 quae gessere pares hinc gener inde socer.
 continuo numquam direxi carmina ductu,
 quae tractim serpent: plus mihi comma placet.
 fulminis in morem, quae sint miranda, citentur:
 haec vere sapiet dictio, quae feriet!*

(„Corduba hat mich gezeugt, Nero raffte mich dahin, ich beschrieb die Kämpfe, welche, einander ebenbürtig, auf der einen Seite der Schwiegersohn, auf der anderen der Schwiegervater führten. Niemals lenkte ich Verse in gleichmäßiger Bahn, die träge daherkröchen: Besser gefällt mir ein ganz kurzer Satz. Wie ein Blitz soll das, was Bewunderung verdient, vorgetragen werden: Der Ausdruck verrät den wahren Meister, der wie ein Peitschenhieb trifft“).

Lukan zieht die knappe, prägnante Darstellung einer gleichmäßig voranschreitenden epischen Erzählung vor. Das entspricht der bekannten Wertung Quintilians, der Lukan als *ardens et concitatus* bezeichnet (inst. 10, 1, 90). Das Vokabular des Lukan-Epitaphions stammt aus der Rhetorik und Grammatik¹⁵. Vielleicht ist der Verfasser auch hier in der Schule zu suchen. Noch im 7. Jahrhundert hielt Aldhelm von Malmesbury das Lukan-Epigramm für echt. Er betrachtete es als Zeugnis der *aemulatio* Lukans mit Vergil¹⁶.

Noch deutlicher wird der Konkurrenzgedanke in zwei Distichen, in welchen der Dichter und Grammatiker Johannes von Garlandia (ca. 1195 – ca. 1272) den 1202 verstorbenen Alan von Lille würdigte (*De triumphis ecclesiae* 11-14, p. 74 Wright). Sie finden sich im Prooemium eines Epos, das die Siege der Kirche gegen die Ungläubigen verherrlicht. Johannes stellt sich mit diesem Werk in die Tradition Alans, der eine Prosaschrift *Contra Haereticos* verfaßte und zu den bedeutendsten Dichtern des 12. Jahrhunderts zählte¹⁷:

*Flandria quem genuit, vates studiosus Alanus
 contudit haereticos edomuitque prius.
 Virgilio maior et Homero certior idem
 exauxit studii Parisiensis opes.*

(„Er, den Flandern erzeugte, der gelehrte Sänger Alan, zermalmt die Häretiker und zähmte sie zuvor. Größer als Vergil und zuverlässiger als Homer vermehrte er den Einfluß der Universität zu Paris“).

Einige Jahrzehnte früher entstand Walter von Châtillons *Insula me genuit*¹⁸. Der Verfasser der *Alexandreis*, eines historischen Epos über die Taten Alexanders des Großen, schrieb das Epigramm in Erwartung seines baldigen Todes für das eigene Grab. In Walters Fall ist diese Geschichte glaubhaft:

¹⁵ *ductus* bezeichnet die Art und Weise der Behandlung eines Gegenstandes durch den Redner; vgl. R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer, Leipzig ²1885, 112. Die Junktur *continuus ductus* ist außer in diesem Epigramm nur bei Boethius, in top. Cic. 1, p. 282, 14 Orelli / Baiter bezeugt: *usque ad conclusionem continuum ductum*; *comma* bezeichnet nach Mar. Victorin. gramm. VI 53, 28f. Keil die kleinste Einheit innerhalb eines Verses: *extrema et exigua pars in metris*, in der Prosa analog die kleinste Einheit eines Satzes. Darüber stehen Kolon und Periode; vgl. Diom. gramm. I 466, 3f. Keil: *fit ... ex coniunctione verborum comma, ex commatibus colon, ex colis periodos* (ebenso Donat, gramm. IV 372, 22 Keil). Zu *citare* in Schriften im Sinne von *referre* vgl. Cic. fin. 2, 18.

¹⁶ Aldhelm, *De metris et enigmatibus ac pedum regulis* p. 88, 26-89, 3 Ehwald: *Chronica Eusebii Vergilium imminente metu mortis cecinisse tradunt et epigramma, quod epitafium vocatur, ad suprema exequiarum funera composuisse dicendo 'Mantua me genuit ...' ... quem Lucanus aemulans his verbis imitabatur dicens 'Corduba me genuit, rapuit Nero, proelia dixi'*.

¹⁷ Alans poetisches Hauptwerk ist der *Anticlaudianus in Antirufinum* (nach Claudians *In Rufinum*). In diesem Epos wird der allegorische Kampf des Bösen mit den Tugenden dargestellt, aus dem die Tugenden siegreich hervorgehen. Daneben verfaßte Alan das Prosimetrum *Planctus Naturae*, einen Klagegesang der Natur über die Verdorbenheit des Menschen.

¹⁸ Vgl. S. 85f.

Auf seinem Epitaphion wird das Alexanderepos als unvollendet bezeichnet, obwohl Walter dieses Werk fertigstellte und es im Jahre 1184 sogar selbst herausgab. Ein späterer Verfasser hätte keinen Grund gehabt, etwas offensichtlich Unzutreffendes über die *Alexandreis* zu schreiben. Walter glaubte wohl (ähnlich wie Aldhelm) den Biographen, die behaupteten, Vergil habe kurz vor dem Tod sein eigenes Grabepigramm verfaßt. Vermeintlich in derselben Lage wollte er es seinem großen Vorbild gleichtun.

In den Epigrammen auf Lukan, Alan von Lille und Walter von Châtillon hat die Rezeption von *Mantua me genuit* eine klar erkennbare Funktion. Der jeweilige epische Dichter soll in die Tradition Vergils gestellt werden. Weit häufiger aber hat der Rekurs auf das Vergil-Epitaphion nur noch den Charakter einer Reminiszenz. Das gilt für die Antike ebenso wie für das Mittelalter. Dennoch muß die Rezeption in beiden Epochen unterschiedlich gesehen werden. Im Mittelalter sind die Verfasser der Epigramme zum Teil recht bedeutend: Angilbert mit dem anspruchsvollen Beinamen „Homer“¹⁹ gehörte zur ersten Generation von Dichtern am Hofe Karls des Großen. Walter von Châtillon verfaßte neben seinem epischen Hauptwerk, der *Alexandreis*, lyrische Gedichte und Satiren. Er ist einer der größten Gelehrten des 12. Jahrhunderts. Johannes von Garlandia schrieb außer seinem bereits erwähnten Epos *De triumphis ecclesiae* eine im Spätmittelalter weit verbreitete Poetik und einen Kommentar zu Ovid. Auch unter den Verstorbenen finden sich Persönlichkeiten von Rang und Namen, Mitglieder von Herrscherhäusern wie Pippin, der Sohn Karls des Großen, oder kirchliche Würdenträger wie der Metzger Bischof Adventius.

In der Antike wirkt Vergils Grabepigramm dagegen fast ausschließlich in der sogenannten „Alltagspoesie“ weiter. Man findet Anklänge auf den anonymen Grabschriften „Kleiner Leute“. Bei den Verstorbenen handelt es sich um Privatpersonen, Studenten oder Soldaten, in einem Fall sogar um einen Hund. Zahlreiche Anspielungen auf *Mantua me genuit* in den *Carmina Latina Epigraphica* wurden bereits verzeichnet. Eine tabellarische Übersicht, die R.P. Hoogma seiner Monographie zum „Einfluß Vergils auf die *Carmina Latina Epigraphica*“ beigab²⁰, enthält insgesamt dreizehn Beispiele mit unterschiedlicher Nähe zum Original. Berücksichtigt man nur das Muster „X me genuit“ und seine beiden Varianten „X te genuit“ bzw. „X quem genuit“, so bleiben sieben Inschriften aus drei Jahrhunderten. Ihre Provenienz ist ebenso unterschiedlich wie das sprachlich-literarische Niveau. Die Fundorte reichen von Rom und Italien über Nordafrika bis nach Germanien: Man kannte Vergils Grabgedicht also bis in die hintersten Winkel des römischen Reiches. Reine Versepigramme (in Distichen oder Hexametern) sind ebenso vertreten wie Prosainschriften mit metrischen Einlagen von ganz unterschiedlicher Qualität. Eine vergleichende Interpretation dieser Texte steht bislang aus. In diesem Beitrag sollen zwei Beispiele besprochen werden, zu denen es interpretatorisch und textkritisch Neues zu sagen gibt: Beispiel 1 (in elegischen Distichen) ist das bereits erwähnte Grabepigramm auf einen Hund. Beispiel 2 (in Hexametern) schildert die Todesumstände eines Stierbändigers. Beide Versinschriften sind inhaltlich etwas Besonderes, zeigen aber in der Form, wie sie das Vergil-Epitaphion rezipieren, bestimmte wiederkehrende Muster. Diese sollen in einem abschließenden Überblick, der auch die mittelalterlichen Epigramme einbezieht, vorgestellt werden.

Das erste Beispiel ist das stadtrömische Grabepigramm auf den Schoßhund Margarita (CE 1175 = CIL VI 29896). Es gehört in die Tradition der Tier-Epikeden, die bis in hellenistische Zeit zurückreicht. In der lateinischen Literatur haben Gedichte auf verstorbene Haustiere seit Catulls Nachruf auf den Sperling der Lesbia (c. 3) und Ovids Klage um den Papagei der Corinna (*Amores* 2, 6) einen festen Platz. Der Verfasser des Margarita-Epigramms war sicher kein Dichter vom Range eines Catull oder Ovid. Aber seine Verse zeigen doch eine gewisse Kunstfertigkeit und Belesenheit in lateinischer Poesie,

¹⁹ Vgl. S. 85

²⁰ R.P. Hoogma, *Der Einfluß Vergils auf die Carmina Latina Epigraphica*, Amsterdam 1959, 221; vgl. auch: P. Cugusi, *Carmina Latina Epigraphica e Tradizione Letteraria, Epigraphica* 44, 1982, 65-107, 85f.

insbesondere in der Liebeselegie. Bereits Bücheler vermerkte neben der Anspielung auf das Vergil-Epithaphion Anklänge an Lygdamus und Properz:

*Gallia me genuit, nomen mihi divitis undae
concha dedit, formae nominis aptus honos.
docta per incertas audax discurrere silvas
collibus hirsutas atque agitare feras,
5 non gravibus vinclis umquam consueta teneri
verbera nec niveo corpore saeva pati.
mollī namque sinu domini dominaeque iacebam
et noram in strato lassa cubare toro.
nec plus quam licuit muto canis ore loquebar:
10 nulli latratus pertimere meos.
sed iam fata subii partu iactata sinistro,
quam nunc sub parvo marmore terra tegit.*

GALLIA · ME · GENVIT · NOMEN · MIHI · DIVITIS · VNDAE
CONCHA · DEDIT · FORMAE · NOMINIS · APTVS · HONOS
DOCTA · PER · INCERTAS · AVDAX · DISCVRRERE · SILVAS
COLLIBVS · HIRSVTAS · ATQVE · AGITARE · FERAS
5 NON · GRAVIBVS · VINCLIS · VNQVAM · CONSVEITA · TENERI
VERBERA · NEC · NIVEO · CORPORE · SAEVA · PATI
MOLLĪ · NAMQVE · SINV · DOMINI · DOMINAEQVE · IACEBAM
ET · NORAM · IN · STRATO · LASSA · CVBARE · TORO
ET · PLVS · QVAM · LICVIT · MVTO · CANIS · ORE · LOQVEBAR
10 NVLLĪ · LATRATVS · PERTIMERE · MEOS
SED · IAM · FATA · SVBII · PARTV · IACTATA · SINISTRO
QVAM · NVNC · SVB · PARVO · MARMORE · TERRA · TEGIT

MARGARITA



V. 9: *nec scripsi*²¹.

Parallelenapparat nach Bücheler:

V. 4: Prop. 1, 1, 12: *ibat et hirsutas ille videre feras*

V. 6: Lygdamus 4, 66 (Hinweis von Fr. Leo): *saevus amor docuit verbera posse pati*

(„Gallien hat mich gezeugt, den Namen gab mir die Muschel des an Schätzen reichen Meeres; der ehrenvolle Name ist meiner Schönheit angemessen. Dazu ausgebildet, kühn unsicheres Waldgelände zu durchstreifen und auf den Hügeln struppiges Wild zu jagen, wurde ich doch nie daran gewöhnt schweres Jagdgeschirr zu tragen und an meinem schneeweißen Körper grausame Schläge zu dulden. Denn ich lag gewöhnlich auf dem weichen Schoß meines Herrn und meiner Herrin und verstand mich darauf, matt im gemachten Bettchen zu ruhen. Nicht mehr als erlaubt sprach ich, die Hündin, mit meinem Mund, dem keine Sprache gegeben war: Niemand fürchtete sich vor meinem Bellen. Doch schon hat mich das Todeslos ereilt, niedergestreckt von einer unglücklichen Geburt, < mich >, die nun unter dem kleinen Marmorstein die Erde bedeckt“).

Gerhard Herrlinger wollte das Margarita-Epigramm als parodistisches Tier-Epikiedion verstehen. Seiner Ansicht nach ist der Anfang von Vergils Grabschrift hier „parodistisch verwertet“²². Träfe diese Deutung zu, dann hätten wir ein zweites Beispiel für eine Parodie des Vergil-Epithaphions neben dem schon erwähnten poetischen Etikett aus Martials Xenien. Ich möchte im folgenden zeigen, daß der Einfluß der elegischen Dichtung auf das Margarita-Epigramm noch weiter reicht, als bisher gesehen wurde. Die Rezeption der Elegie und die Rezeption des Vergil-Epithaphions fügen sich zu einem Gesamtbild, das nicht parodistisch gemeint ist.

Bevor das näher ausgeführt wird, zunächst ein Blick auf den Aufbau des Epigramms: Im Zentrum (V. 3–10) steht eine ausführliche Würdigung des verstorbenen Hündchens. Das Anfangs- und das Schlußdistichon bilden den Rahmen. Der Versbau des ersten Distichons ist dem des Vergil-Epithaphions nachempfunden. Mit *Gallia me genuit* gibt sich Margarita als keltischer Jagdhund zu erkennen. Dann umschreibt sie ihren nicht im Hexameter unterzubringenden Namen, der unten auf dem Stein ausgeschrieben ist. Wer das kleine Rätsel nicht gleich versteht, hat so die Auflösung bequem vor Augen. Dieser zweite Teil reicht bis zur ersten Caesur des Pentameters. Ihm entspricht die Angabe des Sterbe- und

²¹ Da Margarita in dem Epigramm ausschließlich positive Eigenschaften zugeschrieben werden, kann der Sinn von V. 9 nur sein, daß sie ihren Besitzern nicht durch übermäßiges Bellen lästig wurde; *et* ist als Influenzfehler (s. V. 8) zu erklären. Ein ähnliches Lob findet sich auch auf anderen Grabepigrammen für Hunde: CE 1174, 1 (auf einen Karrenhund): *raeda[r]um custos numquam latravit inepte*; CE 1512, 5f. (auf einen Schoßhund): *latrares modo, si quis adcubaret / rivalis dominae, licentiosa; muto ore loqui* verstehe ich als Umschreibung von *latrare*, die von einer Redensart abgeleitet zu sein scheint. Aus Columella (7, 12, 1) wissen wir nämlich, daß man den Hund als *mutus custos* (Wächter ohne Fähigkeit zu artikuliertem Ausdruck) bezeichnete.

²² G. Herrlinger, Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung, Stuttgart 1930, 44 f.

Bestattungsortes im Vergil-Epithion. Der Rest des Pentameters enthält eine Ergänzung und Wertung. Die Schönheit des Namens entspricht der Schönheit des Tieres.

Die Verse 11 und 12 schildern die Todesumstände Margaritas. Sie starb bei einer unglücklich verlaufenen Geburt und ruht nun unter dem bescheidenen marmornen Grabstein, auf dem die Versinschrift angebracht ist. In Vers 12 spielt der Dichter auf eine Stelle bei Ovid an: *quam nunc sub parvo marmore terra tegit* entspricht: *nigra sub imposito marmore terra latet* (Ov. medic. 8).

Im Mittelteil des Epigramms blickt Margarita auf ihr Leben zurück. Herrlinger hielt ihre Charakterisierung als Jagd- und Schoßhund für unstimmgig²³. Von der Unstimmigkeit ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zur Parodie. In Wirklichkeit aber liegen die Dinge anders. Zwar schildert Margarita in Vers 3 und 4 ihre Fähigkeiten als Jagdhund: Sie verstand sich darauf, Wild in unwegsamem Waldgelände aufzuspüren. Die Negation am Beginn von Vers 4 (*non ... umquam*) zeigt jedoch, daß Margarita nie in die Verlegenheit kam, diese Fähigkeiten auch unter Beweis zu stellen. Sie war zwar der Rasse nach eine Jagdhündin, wurde aber nie daran gewöhnt, das Jagdgeschirr *vincla* (V. 5) zu tragen. Die Schläge, mit denen man Hunde bei der Jagd antreibt, lernte Margarita nie kennen (V. 6), denn gewöhnlich lag sie auf dem einen oder anderen gemütlichen Plätzchen (V. 7 und 8): Auf dem Schoß von Herren oder Frauchen oder im Körbchen. Warum ihre Qualitäten als Jagdhund überhaupt erwähnt werden, zeigt ein Blick auf den Kontext.

Der Aufzählung von Margaritas Fähigkeiten als Jägerin, eingeleitet mit *docta* (V. 3), geht ein Hinweis auf ihre Schönheit (*forma*) voraus. Damit wird auf das aus der Liebeselegie geläufige Ideal der *puella pulchra et docta*, der schönen und gebildeten Geliebten, angespielt²⁴. An zwei Stellen läßt sich eine Parallele zwischen Margarita und der *puella* der Liebeselegie ziehen. Ihr „blendend weißer Körper“ (V. 6) entspricht dem weiblichen Schönheitsideal der Elegiker: Knackige Bräune war in der Antike bekanntlich nicht gefragt. Der Verfasser rekurriert hier auf einen Topos, nicht auf eine konkrete Stelle. Das ist in Vers 8 anders: *et noram in strato lassa cubare toro* ist eine klare Anspielung auf Ovid AA 2, 370. Dort heißt es von der *puella*: *et timet in vacuo sola cubare toro*. Margarita in ihrem Körbchen tritt hier an die Stelle der *puella*, die auf ihrem Lager ruht. Der Verfasser hebt also in der Charakterisierung des Hundes Züge hervor, die für die *puella* der Liebeselegie typisch sind. Margarita werden die Eigenschaften eines Menschen zugeschrieben. Die vermenschlichte Darstellung des Hundes läßt sich noch an weiteren Einzelheiten wie dem Namen und der Todesart nachweisen.

Nur an einer einzigen Stelle ist die anthropomorphe Sicht des Hundes aufgegeben. Im vorletzten Distichon bezeichnet sich Margarita mit *canis* und *latratus* als einen bellenden Hund. Erst hier wird unmißverständlich deutlich, daß die Verstorbene kein Mensch ist. Zu der ansonsten durchgängig vermenschlichten Darstellung Margaritas gehört auch die Anspielung auf das Vergil-Epithion. Die Grabschrift des Hundes klingt an die Grabschrift eines berühmten Menschen an.

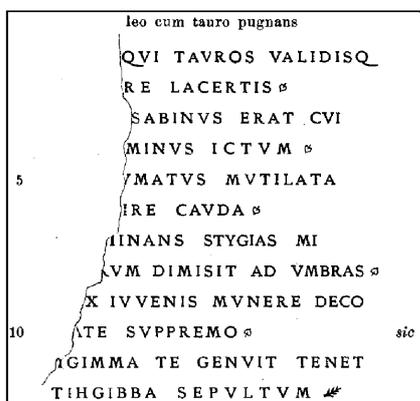
Die anthropomorphe Darstellung des Hundes ist nicht parodistisch gemeint, auch wenn der unvoreingenommene Leser sie kaum ernst nehmen kann. Zwar kennt die griechisch-römische Literatur eine Reihe scherzhafter Tierepikeden, in denen ein Tier vermenschlicht gesehen wird. Bei der Entscheidung, ob ein Tierepikedion scherzhaft oder ernst gemeint ist, macht es jedoch einen erheblichen Unterschied, ob ein Epigramm literarisch oder auf Stein überliefert ist. Wer ein Tier liebevoll bestattet, ihm einen Grabstein aus kostbarem Material kauft und eine Versinschrift für diesen Stein verfassen läßt, behandelt

²³ So Herrlinger (wie A 22), 45, der Martial 11, 69 (Epigramm auf Lydia, die Hündin des Dexter) vergleicht: „Wie dort (bei Martial) ergibt sich daraus eine gewisse Unstimmigkeit, daß das Tier zugleich scharfer Jagdhund und zärtliches Schoßhündchen gewesen sein soll“. Herrlingers Kritik an Martial wird relativiert durch Arrians Beschreibung seiner Jagdhündin Horme in Cyn. 5, 1f. Horme war wie Lydia auf der Jagd wild und zu Hause sanft. Ein guter Jagdhund paßt sein Verhalten den jeweiligen äußeren Umständen an.

²⁴ Properz 2, 13, 9-12: *non ego sum formae tantum mirator honestae / nec si qua illustres femina iactat avos / me iuvat in gremio docta elegisse puella / auribus et puris scripta probasse mea; puella docta* auch: Prop. 1, 7, 11; 2, 11, 6, al.

es wie einen verstorbenen Menschen. Daß der Beginn der Inschrift auf die Grabschrift eines Menschen anspielt, und daß dem Tier in der Inschrift menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden, ist nur folgerichtig. Es liegt daher näher, das Margarita-Epigramm nicht als Parodie, sondern als ein Zeugnis übersteigerter Tierliebe anzusehen, die in der römischen Kaiserzeit wahre Blüten trieb²⁵, und die auch heute noch Tierbestattern zu florierenden Geschäften verhilft.

Das zweite Beispiel, eine Versinschrift in zwölf nicht immer glatten Hexametern, ist ganz anderer Art. Sie stammt von einem Grabstein aus Thigibba im heutigen Tunesien und schildert die Todesumstände des Stierbändigers Sabinus (CE 523 = CIL VIII Suppl. 11914). Über der Inschrift war ein Relief angebracht, das einen Löwen im Kampf mit einem Stier zeigte. Die Anspielung auf das Vergil-Epitaphion findet sich in einer Apostrophe des Verstorbenen am Ende des Epigramms.



Eine genaue Wiedergewinnung des Wortlauts ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustands der Inschrift kaum möglich. Der gesamte linke Rand des Steins ist weggebrochen. Der Gedankengang wird jedoch wenigstens in den Grundzügen noch deutlich: Zu Beginn steht eine kurze Charakterisierung des Verstorbenen: Sabinus verfügte über große Körperkräfte, genauer gesagt über starke Arme (*validis . . . lacertis*) und war imstande, es mit Stieren (*tauros*) aufzunehmen (V. 1–2a). Die Verse 2b–4 schildern die Todesumstände des Sabinus, das Epigramm schließt mit einer Apostrophe des jungen Mannes (V. 5 f.). Man kann also drei Sinnabschnitte unterscheiden.

Die folgende Rekonstruktion Büchelers wurde von Johannes Schmidt im CIL mit einer geringfügigen Änderung übernommen²⁶:

- [Caedere] qui tauros validisque [feri]re lacertis
 [calluit, ille] Sabinus erat, cui [com]minus ictum
 [taurus spu]matus mutilata [voln]ere cauda
 [ingem]inans Stygias mi[ser]jum demisit ad umbras.
 5 [infeli]x iuvenis munere deco[r]ate supremo
 [Ti]gimma te genuit, tenet Thigibba sepultum.

(„Sabinus war einer, der sich darauf verstand, Stiere zu töten und ihnen mit starken Armen Schläge zuzufügen. Ihm versetzte aus der Nähe ein schäumender Stier mehrfach Schläge mit seinem durch eine Wunde verstümmelten Schwanz und schickte den Armen <so> zu den Stygischen Schatten. Unglücklicher Jüngling, dem die letzte Ehre erwiesen wurde, Tigimma hat Dich gezeugt, Thigibba ist Deine letzte Ruhestätte“).

Die Herausgeber fassen *qui* in Vers 1 als Relativpronomen auf, das durch ein *in* in Vers 2 zu ergänzendes Demonstrativum (*ille*) wiederaufgenommen wird. Als Prädikat des Relativsatzes schlagen sie *calluit* vor. Von *calluit* sind die beiden ergänzten Infinitive [*caedere*] und [*feri*]re abhängig. Der Ausdruck wirkt recht schwerfällig, zumal mit *cui* in Vers 2 noch ein weiterer Relativsatz folgt. Fraglich bleibt auch, warum der erste Relativsatz mit einem Prädikat im Indikativ konstruiert wird.

Zu dieser grammatisch-stilistischen kommt eine inhaltliche Schwierigkeit: Die Verben *caedere* („töten“) und *ferire* („schlagen“) stehen weder in einer sinnvollen Reihenfolge noch passen sie zu den Gepflogenheiten des antiken Stierkampfes, der sogenannten ταυροκαθάψια. Anders als bei modernen Stierkämpfen ging es bei der ταυροκαθάψια nicht primär um die Tötung, sondern um das Einfangen

²⁵ Petron erwähnt in der *Cena Trimalchionis* (64, 6) einen überfütterten, mit einem Mäntelchen bekleideten Schoßhund. In Juvenals Weibersatire (6, 652–654) ist von Römerinnen die Rede, die bereit wären, das Leben ihres Ehemannes für das ihres Schoßhündchens zu opfern.

²⁶ Schmidt liest in Vers 2 *is* anstelle von *ille* und setzt damit einen prosodischen Fehler voraus. A. Merlin, *Inscriptions latines de la Tunisie*, Paris 1944, Nr. 567 schlägt anstelle von *caedere* in Vers 1 *sternere* vor.

und Bändigen des Stieres. Die Sportart stammt aus Thessalien. Sie war in der Antike weit verbreitet und erfreute sich besonders in der römischen Kaiserzeit großer Beliebtheit. Über die Einzelheiten sind wir gut orientiert: Vom Pferd aus hetzte man den Stier zuerst solange, bis er erschöpft war, dann faßte man ihn bei den Hörnern und rang ihn nieder²⁷. Das macht verständlich, warum die starken Arme des Stierbändigers hervorgehoben werden²⁸. Entsprechend den beiden Phasen der ταυροκαθαψία (Hetzen und Niederringen) sind auch die beiden Infinitive in Vers 1 des Sabinus-Epigramms zu ergänzen; zu Beginn dürfte kein Verb des Tötens, sondern ein Verb des Verfolgens gestanden haben.

Zu denken ist an *sequi*, davor könnte etwa *pone* gestanden haben²⁹. Die Buchstabenfolge QVI wäre dann nicht als Relativpronomen, sondern als Infinitivendung aufzufassen. Nichts zwingt ja zu der Annahme, daß der Stein ausgerechnet an einer Wortgrenze weggebrochen ist. Das Gegenteil ist sogar wahrscheinlicher. Der zweite Infinitiv, der durch *validis ... lacertis* näher bestimmt wird, muß nach dem eben Dargelegten die Bedeutung „niederringen“ bzw. „bezwingen“ haben. Ich schlage *domare* vor. Als Bezugswort für die beiden Infinitive *sequi* und *domare* wäre dann am Anfang von Vers 2 ein Adjektiv, etwa *audax* zu ergänzen. Statt eines Pronomens könnte vor *Sabinus* in Vers 2 auch ein temporales Adverb, z.B. *ante*, gestanden haben.

Die Verse 2b bis 4 schildern die Todesumstände des Sabinus. Sammeln wir zunächst nur die sicher im Text enthaltenen Informationen: Sabinus kam ohne jeden Zweifel durch ein Tier zu Tode, das ihn „zu den Stygischen Schatten schickte“ (V. 4), indem es ihm mehrfach einen Hieb mit dem Schwanz (V. 3) versetzte; *ictum ... ingeminare* (V. 2 und 4) mit instrumentalem Ablativ ist eine in der lateinischen Dichtung mehrfach belegte Junktur³⁰. Soweit ist die Rekonstruktion sicher.

Auf den ersten Blick scheint es nun naheliegend, das Subjekt zu *Stygias ... demisit ad umbras* aufgrund von *tauros* in Vers 1 zu *taurus* zu ergänzen. Der Stierkämpfer Sabinus wäre dann bei der Ausübung seiner Tätigkeit ums Leben gekommen. Grabepigramme dieses Typus sind zahlreich³¹. Bei näherer Überlegung scheint es jedoch mehr als merkwürdig, daß der Stier Sabinus ausgerechnet durch einen Schlag mit dem Schwanz getötet haben soll. Ein Stier setzt sich gewöhnlich mit seinen Hörnern zur Wehr. Gerade bei der ταυροκαθαψία, bei der man den Stier ja bei den Hörnern zu packen versuchte, läge diese Todesart am nächsten. Auch mit einem Hufschlag könnte man sich abfinden, kaum jedoch mit einem Schwanzhieb.

Sabinus muß von einem Tier getötet worden sein, das mit dem Schwanz tödliche Schläge versetzt. Hier kommt nur eines in Frage: Der Skorpion. Die Giftdrüse des Skorpions sitzt am Schwanz. Der Schwanz ist seine gefährlichste Waffe³². Die Inschrift stammt aus Tunesien. Dort waren (und sind) Skorpione weit verbreitet. Plinius der Ältere bezeichnet den Skorpion sogar als *dirum animal Africae* (NH 5, 42). Statt *taurus* ist also in Vers 3 *scorpius* zu lesen. Als Ergänzung des Partizips auf *-matus*, das

²⁷ Die ausführlichste Beschreibung gibt Heliodor, Aeth. 10, 28f.; vgl. auch A.P. 9, 543 (= A.S.F. Gow / D.L. Page, The Garland of Philip, 2 Bde Cambridge 1968, 333 [Nr. 54] mit Kommentar in Bd. II 359f.) über eine thessalische Stierkämpfertruppe; Plinius NH 8, 182: *Thessalorum gentis inventum est, equo iuxta quadrupedante cornu intorta cervice tauros necare. primus id spectaculum dedit Romae Caesar dictator*; Suet. Claud. 21, 3: [*exhibuit Claudius*] *Thessalos equites qui feros tauros per spatia circi agunt insiliuntque defessos et ad terram cornibus detrahunt*. Weitere literarische und inschriftliche Belege im Kommentar bei Gow/Page.

²⁸ Zur Rolle der Hände bei der ταυροκαθαψία vgl. A.P. 9, 543, 1f.: *Θεσσαλῆς εὐπιπος ὁ ταυρελάτης χορὸς ἀνδρῶν / χερσὶν ἀτευχῆτοισι θηρσὶν ὀπλιζόμενος ...*

²⁹ Vgl. Verg. georg. 4, 487

³⁰ Vgl. Verg. Aen. 5, 457: *nunc dextra ingeminans ictus, nunc ille sinistra*; 12, 713f.: *tum crebros ensibus ictus / ingeminant*; Sen. Herc. Fur. 802 *ingeminat ictus*.

³¹ Beispiele sind A.P. VII 494-497, 500 (auf ertrunkene Fischer); 634 (auf den bei der Ausübung seines Berufes verstorbenen Leichenträger Philon); 717 (auf einen bei der Jagd getöteten Jäger).

³² Plin. NH 11, 87 sagt vom Skorpion: *semper cauda in ictu est*; Ov. Met. 15, 371: *scorpius ... cauda ... minabitur unca*. Literatur zum Skorpion ist zusammengestellt bei G. Nachtergaele, Inscriptions grecques du Musée Copte du Caire, Chronique d’Égypte 72, 1997, 145-159, 151. (Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich meinem Warschauer Kollegen Adam „ajtar“).

den Skorpion näher beschreibt, ist an *armatus* zu denken; *armatus* – bezogen auf die natürlichen Waffen eines Tieres – ist häufig belegt³³, bei Manilius (4, 217) wird die *cauda* des Skorpions als *armata* bezeichnet. Die Junktur *mutilata ... cauda* in Vers 3 erklärt sich, wie schon früher gesehen wurde³⁴, als Ovidreminiszenz. In Met. 6, 559 vergleicht Ovid die abgeschlagene Zunge der Philomela mit dem abgestoßenen Schwanz einer Schlange: *utque salire solet mutilatae cauda colubrae*.

Die neue Rekonstruktion der ersten vier Hexameter des Epigramms lautet demnach:

[*Pone se*]qui tauros validisque[*doma*]re lacertis
 [*audax ante*] Sabinus erat, cui [*com*]minus ictum
 [*scorpios ar*]matus mutilata [*voln*]ere cauda
 [*ingem*]inans Stygias mi[*ser*]um demisit ad umbras.

(„Früher besaß Sabinus die Kühnheit, Stiere in einigem Abstand zu verfolgen und sie <dann> mit starken Armen niederzuringen. Ihm versetzte aus der Nähe ein waffentragender Skorpion mehrfach Schläge mit seinem durch eine Wunde verstümmelten Schwanz und schickte den Armen <so>zu den Stygischen Schatten“).

Das Epigramm hat also einen ganz anderen Sinn als bislang angenommen wurde. Seine Pointe ist die ungewöhnliche Todesart des Sabinus: Ein Mann, stark wie ein Baum, der es mit Stieren aufnehmen konnte, kam durch ein kleines und unscheinbares, aber tödlich gefährliches Tier ums Leben.

Für dieses Motiv finden sich zwei Parallelen im Mythos: So stirbt der Jäger Orion, zumindest nach einer Sagenversion, die zuerst in Arats *Phainomena* greifbar wird³⁵, durch den Stich eines Skorpions, den ihm Artemis geschickt hat. Auf dieselbe Weise kommt auch der weniger bekannte Panopeus, ein Gefährte des Meleager, zu Tode. In einem Epigramm aus der *Anthologia Palatina* (7, 578, 1-4) heißt es von Panopeus: „Löwenjäger voll Urkraft ist Panopeus einstens gewesen, Panther mit zottiger Brust hat er mit Speeren durchbohrt. Tot nun ruht er im Grab: aus dem Erdloch stach ihm ein schlimmer Skorpion in den Fuß, als er die Berge hinabstieg³⁶.“

In der abschließenden Apostrophe des *infelix iuvenis* greift der Verfasser, wie schon Bücheler vermerkte, auf eine Aeneisstelle zurück: *munere decorate supremo* (mit prosodischem Fehler) ist Aen. 11, 25f. nachempfunden. Aeneas hält eine Rede an die Gefährten und fordert sie auf, den im Kampf mit Mezentius Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen: [*egregias animas*] *decorate supremis / muneribus*; *decorate* ist bei Vergil Imperativ, im Sabinus-Epigramm Vokativ des Partizips. Am Schluß des Epigramms werden, an das Vergil-Epitaphion anklingend, der Geburts- und der Bestattungsort des Sabinus genannt: „Tigimma hat Dich gezeugt, in Thigibba liegst Du begraben“. Auch hier ist der Hexameter nicht glatt.

Die Angabe von Geburts- und Bestattungsort nach dem Muster *Mantua me genuit ... tenet nunc / Parthenope* ist die häufigste Rezeptionsform des Vergil-Epitaphions. In ähnlicher Schlußstellung wie im Sabinus-Epigramm findet sie sich in CE 407 (= CIL XIII 6823). Das ist eine Mainzer Grabinschrift auf einen Soldaten aus Obermösien, der in der *Legio Septima Claudia* diente: *Dardana me genuit, tenuit Germania colonum*. Subjekt zu *tenere* ist hier nicht der Bestattungsort, sondern das Land, in dem sich der Verstorbene zu Lebzeiten längere Zeit aufhielt. Die Inschrift stellt seine militärische Laufbahn dar und nennt seine Herkunft. Der – auch hier nicht ganz glatte – Hexameter faßt diesen Prosateil zusammen. *Dardana me genuit* ist eine poetische Paraphrase des vorausgehenden Satzes: *natus provincia M[oe]sia superiore re[gio]ne Scupi[ni]a* (Z. 16-18).

Geburts- und Bestattungsort eines Verstorbenen können auch zu Beginn eines Epigramms genannt werden, im Anschluß an eine Formulierung wie: „Hier liegt XY begraben“ (die Leerstelle füllen der

³³ z.B. Cic. nat. deor. 2, 121; Ov. Met. 10, 540

³⁴ Vgl. ThLL VIII 2, 1720, 72-74

³⁵ Arat. Phain. 634-646. Arat bezeichnet die Geschichte jedoch als *πρωτέρων λόγος* (637), vgl. auch Nikander Ther. 13-20

³⁶ Übersetzung von H. Beckby

Name und / oder eine allgemeine Charakterisierung des Betreffenden). Ein Beispiel ist CE 1320, 1f.: *Hic situs est iusti iu[dex] laudator et aeq[ui] / Sassina quem genuit, nunc Aquileia tenet.*

Aus karolingischer Zeit stammen zwei weitere Beispiele. Angilbert c. 5, 3, 1f. (MGH Poetae I p. 365): *Mole sub hac tegitur Chaidocus iure sacerdos, / Scotia quem genuit, Gallica terra tegit* und Hibernicus Exul c.15, 1-4 (MGH Poetae I p. 405): *Hoc iacet in tumulo Pippinus, rex venerandus, / ... Francia quem genuit ... nunc tenet Hesperia ...*

Das umgekehrte Muster begegnet auf dem anonymen Epitaphion eines im Kindesalter verstorbenen Theoderich, ebenfalls aus der Karolingerzeit (MGH Poetae IV p. 1029, c. 5, 1-3). Hier wird der Taufort, Lyon, in poetischer Umschreibung angegeben. Dieser ist vermutlich mit dem Geburtsort identisch. Bestattet ist das Kind in der Basilica von Pothières: *Francia quem genuit, Lugdunus flumine sacro diluit ... Theodricum innocuum retinet hic urna sepultum ...*

Freieren Umgang mit dem Muster zeigen Epigramme, die schildern, wie der Betreffende an den Ort gekommen ist, an dem er verstarb und bestattet liegt. Ein Beispiel ist CE 479 (CIL VIII Suppl. 21031), das Grabepigramm eines gewissen Marcus Furius Herennus aus der Provinz Baetica, der auf einer Reise nach Afrika in Caesarea gestorben ist. Hier heißt es in fehlerhaften Hexametern: *Baetica me genuit [tellus cupidus] Libyas cognoscere fines / Caesararum (Caesarearum?) veni.* CE 728 ist die Grabschrift eines jungen Mannes aus Dakien, der zum Studium nach Rom kam und dort verstarb. Das Epigramm beginnt mit den Worten: *Dacia quem genuit, suscepit incluta Roma] / [m]aerorem patriae tantum luctusque remis[it].* Beide Epigramme behandeln das Thema „Tod in der Fremde“. Der Name des Verstorbenen ist jeweils ergänzt: Bei Marcus Furius Herennus in Prosa vor dem Epigramm (*Marcus Furius Herennus ... hic situs est*), bei dem dakischen Studenten im dritten Hexameter: Der junge Mann hieß wie sein Vater Alexander.

Nach dem Muster *Mantua me genuit* ohne Nennung eines zweiten Ortsnamens kann auch die Herkunft eines Verstorbenen angegeben werden, an die sich der Name oder seine Umschreibung anschließt. In Anfangsstellung begegnet dieses Muster in dem oben besprochenen Epikedion auf die Hündin Margarita: *Gallia me genuit, nomen mihi divitis undae / concha dedit* (CE 1175, 1f.). In Schlußstellung kommt sie auf dem Epitaphion des 875 verstorbenen Metzger Bischofs Adventius vor (MGH Poetae IV p. 1033, c. 17, 17f.): *Francia me genuit, genitor cognomine Saxo / Oromatis merui nomen habere novum*³⁷. Bedingt vergleichbar ist Vita Gisleni, V. 367 (W. Harster, *Novem Vitae Sanctorum Metricae*, Leipzig 1887, p. 163). Hier beginnt eine Rede des Heiligen mit den Worten: *Graecia me genuit, Gislenum necne notavit .*

Einem ähnlichen Muster folgt auch das eingangs erwähnte Epigramm Walters von Châtillon³⁸.

*Insula me genuit, rapuit Castellio nomen
perstrepuerit modulis Gallia tota meis.
gesta ducis Macedum scripsi, sed sincopa fati
infectum clausit obice mortis opus.*

(„Lille hat mich gezeugt, Châtillon raubte mir den Namen, ganz Gallien tönte von meinen Weisen. Die Taten des Makedonenherrschers beschrieb ich, doch das jähe Ende des Schicksals schloß mein Werk unvollendet mit dem Riegel des Todes“).

Walter umschreibt seinen Namen, indem er das im Original vorgegebene Verb *rapere* in anderer Bedeutung verwendet: Statt „Kalabrien raffte mich hinweg“ heißt es bei ihm „Châtillon raubte mir den

³⁷ Der Sinn von Vers 18 ist dunkel. Strecker rätselt im kritischen Apparat der MGH - Ausgabe: *Sed quid est oromatis? – (h)oroma bzw. (h)orama* bezeichnet im Mittellateinischen eine Erscheinung oder Vision: Alkuin, *Versus de Sanctis Euboricensis Ecclesiae* 93 (MGH Poetae I p. 171); *Vita Sancti Galli Confessoris* V. 1133 (MGH Poetae II p. 457). Das Wort *adventus*, von dem Adventius seinen Namen ableitet, kann ebenfalls diese Bedeutung haben. Antike Belege sind zusammengestellt im ThLL I p. 838, 21-26; Beda, *hist. eccl.* 4, 9 (p. 223, 19). *Oromatis nomen* könnte also eine gelehrte Umschreibung von „Adventus“ sein.

³⁸ Das Epigramm ist wie das Grabepigramm Vergils in Viten des Walter von Châtillon überliefert. Die entsprechenden Textpassagen sind am bequemsten zugänglich in der kritischen Edition von M.L. Colker, *Galteri de Castellione Alexandreis*, Padua 1978, p. XIII.

Namen“. Ich heiße nicht „Walter von Lille“, sondern „Walter von Chtillon“. Den beiden Ortsnamen *Insula* (Lille) und *Castellio* (Chtillon) wird mit *Gallia* in Vers 2 ein dritter an die Seite gestellt. Das entspricht den drei Ortsnamen der Vorlage. Auch auf Vergils Grabschrift werden – in anderer Reihenfolge – zwei Städte und eine Landschaft genannt. Die Ortsnamen erfüllen jedoch bei Walter eine andere Funktion. Sie bezeichnen nicht wie in der Vorlage den Geburts-, Sterbe- und Bestattungsort, sondern zeigen an, wie sich der Ruhm des Dichters allmählich verbreitete: Nachdem Walter aus der Kanzlei Heinrichs II. ausgeschieden war, gründete er in Chtillon eine Schule und wurde so bekannt, daß ihn die gelehrte Welt nach dieser Stadt benannte. Ein vergleichbarer Hinweis auf Ruhm und Bekanntheit des Verstorbenen fehlt in Vergils Epitaphion. Der Verfasser umreißt hier das Lebenswerk Vergils nur sehr knapp, indem er die Themen seiner drei Werke angibt: *pascua, rura, duces*. Walter hingegen nennt von allen seinen Werken nur das Epos auf Alexander den Großen. Lyrische Dichtung und Satire übergeht er wohl deshalb, weil sie keine Parallele im Schaffen Vergils haben. Auch Walter ersetzt den Werktitel durch eine Themenangabe. Sie erfolgt durch ein geschickt eingebautes Selbstzitat: *gesta ducis Macedum* sind die Anfangsworte der *Alexandreis*. Ganz ähnlich hatte schon der Rhetorikschler Asclepiadius³⁹ in seiner Variation auf das Vergil-Epitaphion die Werke Vergils durch ihre Anfangsworte bezeichnet. Walter ist überzeugt, sein Epos nicht mehr zu Ende führen zu können. Hier drängt sich die Parallele zur unvollendeten Aeneis auf. Sie ist sicher beabsichtigt, auch wenn nicht explizit auf die Aeneis verwiesen wird.

Indem er sein Grabepigramm dem vergilischen nachempfndet, stilisiert sich Walter zu einem zweiten Vergil. Dem modernen Leser mag dieser Anspruch übertrieben scheinen, Walters eigene Zeit urteilte anders.

³⁹ Vgl. S. 77